

Es ist Sonntag, und wir haben einen schönen Morgenspaziergang gemacht. Jetzt bin ich zu Haus und allein. Ich hab wohl schon einmal gesagt, daß das Leben herrlich sei, und ich glaubte auch, das hie und da empfunden zu haben, aber nun weiß ich, daß ich es erst jetzt empfunden habe. Ja, jetzt, während ich hier sitze und mich über alles freue: daß ich bald zu Mittag essen soll, daß morgen ein Tag ist und viele andere Tage dem Morgen folgen. Jetzt meine ich, daß das Leben einen Sinn hat, und daß es sich leben läßt.

Ich vermisse dich freilich und habe Lust, dir die Füße zu küssen, aber ich seh dich ja morgen. Ich bin über die Zukunft beruhigt und freue mich auf sie wie auf ein bis an den Rand gefülltes berauschendes Glas Wein.

— — Abend. Ja, nun ist meine Ruhe dahin. Es hat nicht lange gedauert. Ach nein! Es war, als hätte ein kleines Döglein bei mir gefessen und mich zur Ruhe gesungen — und nun ist es weg. Ich bin nicht unzufrieden, ganz und gar nicht. Ich könnte recht gut froh sein; aber dies ist nicht Vollkommenheit. Mir scheint, mein Glück ist so zerbrechlich. Ich selber habe keine Gewalt darüber. Und vielleicht geht bei der geringsten unvorsichtigen Bewegung plötzlich das Ganze in Stücke, ohne daß ich dafür kann.



In dem kleinen Dillenort wurde es bald bekannt, daß wir „zusammen gingen“. Schließlich